

Mit Zuzanna Donath-Kasiura sprach Dawid Smolorz

Sie sind in einem familiären Umfeld aufgewachsen, in dem die deutsche Sprache im Alltag nicht präsent war. Dennoch wurde Ihnen die deutsche Identität vermittelt. Könnten Sie dieses Phänomen etwas näher schildern?

Als ich ein Kind war, war die deutsche Sprache bei uns zu Hause immer ein Thema. Leider haben wir aber miteinander nicht Deutsch gesprochen. Aus den Erzählungen meiner Mutter weiß ich, dass sich meine Eltern mit meinem fünf Jahre älteren Bruder auf Deutsch unterhalten haben, er sprach dann selbst in der Öffentlichkeit Deutsch. Aber wir wohnten damals in einer Hochhäusersiedlung in Kandrzin mit mehrheitlich polnischer Bevölkerung und die Reaktion des Umfelds war so negativ, dass meine Eltern es aus Angst aufgegeben haben. Bei mir haben sie es dann mit der deutschen Sprache nicht einmal probiert, immer hörte ich aber zu Hause, dass ich keine Polin bin. Im Kindergarten und in der Schule bekam ich dagegen zu hören: „Du bist Polin“. Es war für mich das damals schwierig, heute denke ich, dass das Aufwachsen in zwei Kulturen und Identitäten durchaus positiv ist. Denn ich hatte auf diese Weise die Möglichkeit, aus beiden Kulturen zu schöpfen.

Wir leben heute in Oberschlesien als anerkannte nationale Minderheit. Dass Menschen in der Region die deutsche Identität haben, ist aber dennoch nicht ganz selbstverständlich. Wie kann man die deutsche Identität weitergeben bzw. aufrechterhalten?

Mann muss daran arbeiten. Es ist nicht so, wie sich das die Gründergeneration der deutschen Minderheitenorganisation manchmal vorstellte. Die deutsche Sprache fließt nicht in den Adern. Wir müssen mit unseren Kindern, aber auch mit unseren polnischen Nachbarn offen sprechen. Wir müssen an die deutsche Geschichte Schlesiens und an die deutsche Kultur dieser Region erinnern. Wir müssen Bildungsarbeit leisten. Was ich in der Schule über die Vergangenheit Schlesiens gelernt habe, entsprach oft nicht den Fakten. Viele, die vor der Wende zur Schule gingen, glauben immer noch, dass alle Deutschen nach 1945 ausgewandert seien. Viele beschäftigen sich wenig mit der Geschichte und können nur schwer begreifen, warum heute in Polen so viele Deutsche leben. Denn in der Schule haben sie erfahren, dass Schlesien in der Piastenzzeit polnisch gewesen sei, dass es dann in Schlesien Aufstände gegeben habe und dass die Region 1945 wieder polnisch geworden sei. Und was in der Zwischenzeit geschah, das wollte man am liebsten nicht thematisieren. Dabei gibt es in unserer regionalen Kultur so viele deutsche, aber auch tschechische Elemente. Nicht vergessen darf dabei der Beitrag der Juden werden. Wenn wir offen über die deutsche Identität in unserer Region sprechen, dann – glaube ich – wird nicht nur die Mehrheitsbevölkerung uns besser verstehen, sondern werden auch wir unsere Kultur, unsere Mentalität und unsere Identität besser verstehen können, weil uns diese Elemente ja meistens in einem gewissen Sinne automatisch vermittelt wurden.

Am Anfang Ihrer Laufbahn bei der Organisation der deutschen Minderheit arbeiteten Sie 16 Jahre lang als Kulturreferentin. Woran erinnern Sie sich heute in erster Linie, wenn Sie an diese Zeit zurückdenken?

Das war eine harte Arbeit, zugleich aber auch eine der schönsten Perioden in meinem Leben. Ich konnte viel bewegen und viele Ideen umsetzen. Als Kulturreferentin hatte ich sehr viel Freiheit und viel Spielraum. Der Vorstand und die Geschäftsführung haben alle meine Vorschläge akzeptiert. Ich war zwar von Anfang an Mitglied der deutschen Minderheitenorganisation, aber ich wusste bis dahin nicht, dass es innerhalb der Minderheit so viele verschiedene Kulturgruppen gab. Und dass

sie alle Unterstützung brauchten. Neben der Förderung dieser Gruppen wurden damals mit Hilfe des Generalkonsulats viele deutsche Sprachkurse organisiert, weil der Bedarf auch bei den Erwachsenen sehr groß war. Mein Vorgänger hat den Rezitationswettbewerb und die Olympiade der deutschen Sprache initiiert, ich habe diese Projekte in leicht modifizierter Form fortgeführt, hinzu kam noch ein Gesangswettbewerb. Am meisten stolz bin ich auf die „Deutsche Kulturtage im Opper Schlesien“, die wir schon seit 17 Jahren in Kooperation mit mehreren regionalen Institutionen organisieren, unter anderem der Philharmonie, der Woiwodschaftsbibliothek, dem Diözesanmuseum und dem Theater in Opper. Im Rahmen dieser Veranstaltungen präsentieren wir uns als Botschafter der deutschen Kultur. Die Initiative ist wichtig, weil viele Menschen – damals und heute – die deutsche Minderheit als „Kaffee- und Kuchen-Gesellschaft“ betrachten. Ich finde, Kaffee und Kuchen sind auch wichtig, weil man damit das Miteinander pflegt und die Gemeinschaft erlebt. Aber die Funktion der Botschafter der deutschen Kultur ist etwas besonderes, weil wir damit nach und nach die Akzeptanz der polnischen Bevölkerung gewinnen. Vor 30 Jahren war es noch anders. Aus meiner Studienzeit kann ich mich erinnern, dass sich unsere Professoren manchmal verächtlich über die deutsche Minderheit geäußert haben. Sie behaupteten, das seien Menschen, die die deutsche Sprache nicht beherrschen würden und nicht so richtig wüssten, wer sie wirklich seien. Ich wusste natürlich, dass das nicht stimmte. Dass die Akzeptanz heute wächst, ist nicht zuletzt auf diese positivistische Arbeit auf verschiedenen Ebenen zurückzuführen.

Seit 2018 repräsentieren Sie die Minderheit im Sejmik, seit Kurzem sind Sie Vize-Marschallin der Woiwodschaft Opper. Dadurch hat sich wahrscheinlich vieles geändert, weil Sie lange Zeit ausschließlich eine Vertreterin der deutschen Minderheit waren. Ihr Schwerpunkt war somit klar und eindeutig. Und jetzt sind Sie als Vize-Marschallin eigentlich für die gesamte Bevölkerung der Woiwodschaft verantwortlich.

Es ist mir bewusst, dass ich mit dem Antritt der neuen Funktion Verantwortung über die gesamte Bevölkerung der Woiwodschaft übernommen habe. Das wissen aber sehr gut alle Vertreter der deutschen Minderheit, die in der Selbstverwaltung tätig sind. Unsere Bürgermeister, Landräte und Ratsmitglieder wurden zwar von den Listen der Minderheit gewählt, aber sie engagieren sich für die Belange der ganzen Region. Wir sind bemüht, diese Einstellung bei allen unseren Aktivitäten zu zeigen, da wir hier mit der polnischen Bevölkerung und mit anderen Nationalitäten zusammenleben wollen. Die Heimat liegt uns am Herzen, daher ist die Entwicklung der Region unser Ziel. In meiner neuen Funktion bin ich unter anderem für das Gesundheitswesen, das Bildungswesen und die kulturelle Vielfalt zuständig. Vor allem im Bereich der Schulen und Krankenhäuser ist eine enge Zusammenarbeit mit dem Vertreter der Regierung – genau gesagt mit dem Woiwoden – notwendig, weil diese Institutionen zentral finanziert werden. In der Zeit der Pandemie muss diese Kooperation besonders effizient sein, weil es ja um das Leben unserer Bürger geht. Für politischen Kampf und Rivalität gibt es hier keinen Platz. Es muss einfach immer das Beste für die Menschen gemacht werden.

Sie erzählten am Anfang unseres Gesprächs, dass Sie als Kind widersprüchliche Informationen bekamen: in der Schule: „Du bist Polin“, zu Hause: „Du bist keine Polin“. Was hat am Ende darüber entschieden, dass Sie sich als Deutsche fühlen?

Meine Eltern sind Deutsche und sie wurden in Deutschland geboren. Deswegen ist das ganz einfach: Ich fühle mich als Deutsche und ich bin auch eine Deutsche, die in Polen, in Schlesien lebt. Aufgewachsen bin in zwei Kulturen. Und auch wenn ich von der polnischen Kultur geprägt bin,

spielt die deutsche Kultur bei mir eine wichtigere Rolle. So wie ein Baum seine Wurzeln hat, so bildet die Herkunft meiner Familie meine Wurzeln.